Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 610. **Donnerstag** den 30. November 1899. **93. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 30. November.

Nachdem gestern der **Reichstag** in 5½stündiger Sitzung einen Anfang mit der Berathung der auf Vorlegung des Entwurfs eines Reichsberggesetzes gerichteten Anträge gemacht hat, wird er heute die zweite Berathung der **Gewerbeordnungsnovelle** fortsetzen, die nun schon fünf Tage gedauert und trotzdem erst etwa die Hälfte des gesammten Berathungsstoffes bewältigt hat. Bei der Fülle dieses Stoffes dürfte es am Platze sein, die positiven Resultate der bisherigen Berathungen kurz zusammenzufassen:

Für Gesindevermiethung und Stellenvermittelung ist die Concessionspflicht eingeführt; den Gesindevermiethern und Stellenvermittlern kann insbesondere die Ausübung des Gewerbes im Umherziehen und die gleichzeitige Ausübung des Gast- und Schankwirthschaftsgewerbes beschränkt oder ganz untersagt werden; ferner sind sie verpflichtet, ihre Tage der Ortspolizeibehörde einzureichen und in ihren Geschäftsräumen augenfällig aufzuhängen. Die keinem Erwerbszweck nachgehenden Arbeitsnachweise werden von dem Gesetz nicht betroffen.

Für Barbier- und Friseurgeschäfte kann auf Antrag von mindestens zwei Dritteln der betheiligten Geschäftsinhaber in einem Orte durch die höhere Verwaltungsbehörde bestimmt werden, daß an Sonn- und Festtagen ein Geschäftsbetrieb nur insoweit stattfinden darf, als eine Beschäftigung von Gesellen und Lehrlingen gestattet ist.

Für „bestimmte" Gewerbe — gemeint ist in erster Linie die Kleider- und Wäscheconfection — kann der Bundesrath Lohnbücher oder Arbeitszettel vorschreiben. In diese sind von dem Arbeitgeber oder seinem Bevollmächtigten einzutragen: Art und Umfang der übertragenen Arbeit, bei Accordarbeit die Stückzahl, ferner die Lohnsätze und die Bedingungen für die Lieferung von Werkzeugen und Stoffen.

Angenommen ist die Uebertragung der Kündigungs-Bestimmungen des Handelsgesetzbuches auf die Werkmeister, Techniker u. s. w., wonach für beide Theile — Arbeitgeber und -nehmer — gleiche Kündigungsfristen gelten sollen.

Ferner ist die Bestimmung angenommen, daß auf Kosten des Arbeitgebers für jeden minderjährigen Arbeiter ein Lohnzahlungsbuch einzurichten ist, in das der Betrag des verdienten Lohnes eingetragen wird und das bei jeder Lohnzahlung wieder zurückgereicht werden muß.

Den Kernpunct der bisher erledigten Paragraphen bilden die Bestimmungen über die Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter in offenen Verkaufsstellen. Für diese ist eine Minimalruhezeit festgesetzt, und zwar gleichmäßig auf zehn Stunden täglich. Diese Ruhezeit gilt auch für die in den zugehörenden Schreibstuben und Lagerräumen Angestellten; ferner soll in Gemeinden von über 20 000 Einwohnern die Ruhezeit in Verkaufsstellen mit zwei oder mehr Gehilfen und Lehrlingen mindestens elf Stunden betragen; die gleiche Zeit kann für kleinere Ortschaften durch Ortsstatut eingeführt werden, außerdem ist die Festsetzung einer Mittagspause für außerhalb der Verkaufsstelle speisende Personen von grundsätzlich 1½ Stunden bestimmt. Ausnahmen sind zulässig bei Arbeiten zur Verhütung des Verderbens von Waaren, bei der gesetzlich vorgeschriebenen Inventuraufnahme, bei Neueinrichtungen und Umzügen, sowie an jährlich höchstens dreißig, von der Ortsbehörde allgemein oder für einzelne Geschäftszweige zu bestimmenden Tagen.

Werthvolle Ergänzungen dazu sind für die nächste Zukunft von der Regierung in Aussicht gestellt; so wird jetzt nach Abschluß der Erhebungen über die Kinderarbeit in der Hausindustrie ein Spezialgesetz zu deren Regelung ausgearbeitet. Besondere Erhebungen über die Heimarbeit in der Tabakindustrie sind im Gange und noch in diesem Winter soll eine kaiserliche Verordnung über die Ausdehnung der Arbeiterschutzgesetze und der Bestimmungen über Frauen- und Kinderarbeit auf Werkstätten und handwerksmäßige Betriebe erfolgen. Ferner ist eine weitere Fürsorge für die Heimarbeit bei der Reform des Krankenversicherungsgesetzes in Aussicht gestellt. Die vorliegende Novelle selbst wird dazu an wichtigeren Bestimmungen noch bringen die Regelung des Ladenschlusses und den Erlaß von Arbeitsordnungen für offene Verkaufsstellen mit mindestens zwanzig Angestellten. Bei allen diesen Reformen haben die Abgeordneten der nationalliberalen Partei, die Abgg. Bassermann, Frhr. v. Heyl und Möller, in fruchtbarer Mitwirkung in erster Reihe gestanden. Von Tag zu Tag trat die positive socialpolitische Arbeit der bürgerlichen Parteien immer geschlossener in Erscheinung, gegenüber der Socialdemokratie, die vergebens Anläufe nahm, ihr Classenkampfprogramm hineinzutragen. An der gemeinsamen Abwehr der bürgerlichen Parteien, die in der positiven Arbeit wie in dieser Abwehr die wirksamste Förderung in dem auf umfassendes Material sich stützenden und socialfreundlichen Eingreifen des Staatssekretärs Graf Posadowsky fanden, sind die socialdemokratischen Versuche wirkungslos abgefallen.

Den von der **Socialdemokratie** für den Schluß der Gewerbeordnungsdebatte zu den Paragraphen 152 und 153 der Gewerbeordnung gestellten Antrag haben wir bisher seiner Ungeheuerlichkeit und seines zweifellos feststehenden Schicksals halber — die nationalliberale Fraction hat bekanntlich einstimmig beschlossen, ihn a limine abzulehnen — gar nicht wörtlich mitgetheilt. Heute geben wir ihn unter den Mittheilungen aus dem Reichstage wörtlich wieder, weil unsren Lesern nur dadurch die scharfe Beurtheilung völlig verständlich wird, die der Herausgeber der „Socialen Praxis", der weit vorgeschrittene Socialreformer Dr. E. Francke, an dem Antrage übt. Er schreibt u. A.:

„Wir halten diese Vorschläge für einen schweren, sachlichen und taktischen Verstoß der socialdemokratischen Partei gegen die Arbeiterinteressen, gegen den die Freunde der Socialreform ebenso entschieden Front machen müssen, wie gegen das Zuchthausgesetz. Es heißt jeden Boden historischer Entwickelung verlassen, wenn man die Coalitionsfreiheit, die jetzt noch nicht einmal für die gewerblichen Lohnarbeiter verwirklicht ist, mit einem Schlage, plötzlich und über Nacht, einerseits auf Erwerbsclassen ausdehnen will, die in ihrem Fühlen und Denken erst einer Erziehung für den Gebrauch dieses Rechtes, wie die gewerblichen Arbeiter ihn gelernt haben, bedürfen, und andererseits es auf Gebiete des öffentlichen Dienstes erstrecken möchte, die ihrem Wesen nach für die Ausübung der Coalitionsfreiheit gänzlich ungeeignet sind. War der Gesetzentwurf zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses nach unserer Ueberzeugung ein Ausnahmegesetz gegen die Arbeiter, so will der socialdemokratische Antrag ein Ausnahmegesetz gegen die Unternehmer, denen die Verwendung von Kampfmitteln bei schwerer Strafe untersagt werden soll, die den Arbeitern ungehindert zu Gebote stehen. Niemand weiß besser als die Socialdemokratie, daß ihr Antrag rundweg abgelehnt werden wird. . . . Die Socialdemokratie hat mit dieser Fehlgeburt auch ganz andere Absichten. Das einmüthige und entschlossene Eintreten der socialreformerischen bürgerlichen Parteien hat das Zuchthausgesetz zu Fall gebracht — nicht die 50—60 socialdemokratischen Stimmen, sondern die mehr als 200 Abgeordneten des Centrums, der Nationalliberalen, Freisinnigen u. s. w. haben den Ausschlag gegeben. Diese mannhafte Vertheidigung des Arbeiter-Grundrechtes hat in sehr weiten Kreisen der deutschen Arbeiterwelt tiefen Eindruck gemacht: man lernte glauben und vertrauen, daß der deutsche Arbeiter nicht von der Socialdemokratie allein, wie diese stets vorgab, sondern auch von der Mehrheit der bürgerlichen Parteien in seinen Rechten geschützt und in seinen Bestrebungen gefördert werde. Die Socialreform aber ist die stärkste Waffe gegen die Socialdemokratie. Deshalb hat jetzt die Partei ihren Entwurf eingebracht, um jenen Eindruck in der Arbeiterwelt zu verwischen und die bürgerlichen Parteien aufs Neue zu verdächtigen, als ob sie im Grunde doch der Coalitionsfreiheit feindlich gegenüberständen, wiewohl sie doch gerade es waren, die sie eben geschützt haben."

Wir denken über die völlige Verwerfung des sogenannten Zuchthausgesetzes bekanntlich anders als der Herausgeber der „Socialen Praxis" und hoffen, daß bei gelegenerer Zeit der bei der zweiten Lesung von nationalliberaler Seite eingebrachte Abänderungsantrag als selbstständiger Initiativantrag wiederkehre. Sollte aber wirklich die Ablehnung in weiten Kreisen der deutschen Arbeiterwelt einen tiefen und günstigen Eindruck gemacht haben, so würden wir uns deshalb darüber freuen, weil dann Aussicht vorhanden wäre, daß weite Arbeiterkreise allmählich auch die Nothwendigkeit eines besseren Schutzes der Arbeitswilligen gegen die terroristischen Bestimmungsgenossen der Väter des neuen Antrags begreifen, den selbst ein Ernst Francke als einen schweren Verstoß der socialdemokratischen Partei gegen die Arbeiterinteressen bezeichnet.

Der **Canton Basel-Stadt**, welcher 108 000 Einwohner zählt, von denen allein auf die Stadt 104 000 Seelen entfallen, hat jetzt ein Gesetz über die **Arbeitslosenversicherung** erhalten. Man kann sagen, daß Basel der erste Canton der Schweiz ist, der diesen Versicherungszweig besitzt. Wohl haben die Städte St. Gallen und Bern ebenfalls Arbeitslosenversicherungscassen eingeführt, allein sie waren mangelhaft organisirt und technisch verfehlt, so daß die Versicherung in St. Gallen wieder aufgehoben wurde, diejenige in der Bundesstadt nun der Auflösung nahe ist. Die Basler Arbeitslosenversicherung sieht das Obligatorium vor und beschränkt sich nur auf die Bau- und Erdarbeiter, sowie auf die Arbeiter und Arbeiterinnen, die dem eidgenössischen Fabrikgesetz unterstellt sind. An die Versicherungscasse zahlen die Versicherten, die Arbeitgeber und der Staat. Die Zahl der Versicherten beträgt im runder Zahl 12—15 000. Sie sind in 4 Lohnclassen eingetheilt, je nach der Höhe ihres Arbeitslohnes. Der kleinste wöchentliche Beitrag beträgt 20 ₰, der größte 40 ₰. Die Arbeitgeber zahlen per Arbeiter der 2 untersten Lohnclassen wöchentlich 8 ₰, der 2 oberen Lohnclassen 16 ₰, der Staat jährlich 24 000 Frcs. Er übernimmt auch die Einrichtungs- und Verwaltungskosten, welche jährlich 10—12 000 Frcs. betragen. Das Jahresbudget der Casse stellt sich wie folgt: Beiträge der Arbeiter 87 179 Frcs., der Arbeitgeber 63 184 Frcs., zusammen 150 363 Frcs., Unterstützungen an Arbeitslose 163 580 Frcs. mithin ein Deficit von 13 217 Frcs. An diesem Deficit zahlt der Staat 30 000 Frcs., so daß ein Ueberschuß der Einnahme von 16 783 Frcs. vorgesehen ist. Ein allfälliger Ueberschuß soll zu einem Reservefonds vereinigt werden, der jedoch 200 000 Frcs. nicht übersteigen darf. Das Gesetz ist auf die Dauer von 3 Jahren festgesetzt; bewährt sich dasselbe in dieser Zeit nicht, dann soll es entweder revidirt oder aufgehoben werden. Es muß bemerkt werden, daß alle Parteien dem Gesetz die Billigung und Unterstützung zusagten. Dagegen sind die Arbeitgeber Gegner des Gesetzes, weshalb sie die Absicht kundgeben, gegen dasselbe das Referendum zu ergreifen, d. h. 1000 Unterschriften zu sammeln, um eine cantonale Volksabstimmung herbeizuführen. Es ist aber anzunehmen, daß, wenn diese nöthig wird, die Volksmehrheit dem Gesetz günstig gesinnt ist.

Der Krieg in Südafrika.

—ρ. Wenn das Prestige der glorious nation in Südafrika und auch sonst in der Welt (England trägt ja die „Segnungen seiner Cultur" und den Ruhm seines Namens über beide Hemisphären) durch nichts Anderes aufrecht erhalten werden kann, als durch

Lügenberichte,

dann muß es schlecht um diese vornehmlichste Existenzbedingung des britischen Reichskolosses stehen. Wir wiesen heute Morgen schon auf den schreienden Widerspruch des ersten amtlichen Telegramms über die

Schlacht am Modderflusse

mit der ausführlichen Meldung des commandirenden Generals Lord Methuen hin. Jenes bedeutet nichts weniger als die vollständige Niederlage der Oranjeboeren im Westen, dieses berichtet lediglich von einem heißen Kampfe, bei dem auf beiden Seiten heldenmüthig gestritten wurde, der aber **unentschieden** blieb. Noch anders gestaltet sich das Bild nach dem folgenden Telegramm unseres Correspondenten, das wir noch in einem Theile der Auflage des heutigen Morgenblattes bekanntgeben konnten:

P. Honeynest-Station, 28. November. (Privattelegramm.) Wir fanden die Boeren um 5 Uhr Morgens in ausgedehnter Stellung von Klokfontein, ihr Centrum bei Klipdrift bis Rolkloegte, deren Hauptcommando unter Cronje jenseits des Ritflusses und Modderflusses, mit schwerem Geschütz auf den zwischen beiden liegenden Kopjes oberhalb der Klipdrift und Roetpadsdrift, mit dem linken Flügel an Kopjes bei Sevenfontein gestützt. Die Artillerie eröffnete gegen sechs Uhr Morgens das Gefecht, während die Cavallerie die Boerenvorposten vergeblich abzuschneiden versuchte. Gegen sieben Uhr attackirten die Garden in aufgelösten Zügen die Stellung des Feindes vor Sevenfontein, die Infanterie dessen rechten Flügel, die Artillerie der Marinetruppen sein Centrum. Die Boerenartillerie decimirte die Angreifer furchtbar. Bis Mittag stürmten die Garden vergeblich unter den schwersten Verlusten, besonders an Officieren. Im Centrum demontirten die Boeren zwei unserer Geschütze. Am Nachmittag brachte Methuen sämmtliche Reserven ins Feuer und brach um sechs Uhr Abends den unentschiedenen Kampf ab, ohne den Boeren zu folgen, welche ihre Vorposten zu-

---

Feuilleton.

16] **Das Pflegekind.**

Roman von Elsbeth Meyer-Förster.

Nachdruck verboten.

Sie war gegangen, aber nicht „nach Haus". Wohl hatte sie ihren Weg nach Montmartre genommen, aber auf den Friedhof hinaus. — Und jetzt, nachdem sie mechanisch von dem Hügel Abschied genommen, schritt sie dem Nordbahnhof zu. Ohne eine bestimmte Absicht. Sie wußte nur und sagte es vor sich hin: „Von dort gehen Züge."

Ihr Kopf war noch schwach, von der Krankheit ausgeleert. „Wohin will ich?" fragte sich Nettchen ein über das andere Mal, während sie langsam die Boulevards entlang schritt. Und immer antwortete sie sich mit demselben erstaunten, schwachen Ausdruck: „Fort."

Die Sonne lag hart und prall auf den Steinfliesen, und in den Schaufenstern gleißte und brannte Alles wie unter Brennglas. —

Kränze, dicke, gewundene Perlenkränze, wie draußen auf dem Friedhof, hingen vor den Läden des Boulevard de Clichy, während auf dem breiten Boulevard des Batignolles sich der wahre Sommer an Stelle dieses elenden, künstlichen ausbreitete. Ganze Blumenpyramiden waren zwischen den Baumreihen des Mittelweges aufgebaut; die Luft war förmlich schwer von Narcissen- und Levkojengeruch, in den sich die athembeklemmende Wolke des Stadtdunstes mischte. Alle Menschen kauften Blumen, badeten sich in dem ihnen die freie Natur vorzaubernden Duft. Aber sie schlichen und krochen hin wie Schnecken, die lebendigen, frohen Pariser, ausgedörrt von der Hitze und dem Dunst ihrer schönen, riesenhaften Stadt, und in den bleichen Gesichtern mit den schlaffen Mienen lag fast dieselbe zur Gefühllosigkeit gewordene Gleichgültigkeit wie in der Miene Nettchen's.

Ruhig ging sie hin — im Gefühl, nichts zu versäumen — zu nichts zu spät zu kommen. Als sie den Gare du Nord erreicht hatte, in die gewölbte Halle trat, sprang ihr ein Kofferträger entgegen und griff nach dem Bündel, das sie am Arme trug. Sie wies ihn ab, und als sammle sie nun ihre zerstobenen Gedanken, blieb sie stehen und blickte aufmerksam auf die über den verschiedenen Billetschaltern angebrachten Tafeln. „Cologne-Allemagne" las sie langsam und halblaut. Sie trat an den Schalter heran, zog ihre kleine Geldbörse und entleerte fast den ganzen Inhalt derselben auf das Brett. „Cologne-troisième", flüsterte sie. Die Dame hinter dem Schalterfenster reichte, ohne aufzublicken, ein Billet heraus und nannte eine Summe in Francs. Nettchen schob Alles hin, was sie auf das Brett geschüttet hatte. Jetzt blickte die Dame am Schalter verwundert auf. „C'est trop, mademoiselle", sagte sie etwas ungeduldig, indem sie fast die Hälfte des ihr Gereichten kurz zurückschob. „Eine Fremde", dachte sie, „o, diese unbeholfenen Deutschen!" Sie sah der sich Entfernenden nach. Wie unselbstständig, wie blöde sich diese Frauen ausnahmen! Mit unschlüssiger Miene stand Nettchen inmitten der Halle, hilflos auf das Billet in ihren Händen niederblickend. Bis hierher hatte ihre Ueberlegung gereicht, jetzt kam wieder diese stumpfe, verworrene Müdigkeit über sie, die Gleichgültigkeit gegen Alles. — —

Die Dame am Schalter hatte einen Bahnbeamten aufmerksam gemacht, höflich trat er an Nettchen heran.

Wohin sie wolle?

Sie schlug die Augen zu dem Frager auf. Er sah in ein blasses, verwirrtes, vom schwarzen Trauerschleier wie von Schatten eingerahmtes Gesicht. „Cologne!" flüsterte sie ein zweites Mal.

Der Beamte nahm ihr das Billet aus der Hand und prüfte es. „Mais ça presse vivement", rief er aus. „Venez, madame, s'il vous plait."

Er führte sie zu dem bereits auf dem Perron stehenden Personenzuge. „Eine Kranke", dachte er, „und so etwas läßt man allein in der Fremde herumziehen." Väterlich half er ihr in das Frauencoupé, in dem schon eine dicke, alte Bäuerin aus der Normandie mit verschiedenen Marktkörben Platz genommen hatte. „Attention s'il vous plait, madame, c'est une petite malade!" schrie er der Dicken zu, während der Zug sich langsam vorwärts zu bewegen begann. Dann legte er die Hand an die Mütze und grüßte militärisch nach dem Coupé dritter Classe hin. Es war ihm, als müsse er der davonfahrenden Fremden, der Niemand das Geleit gab, Niemand einen Gruß zunickte, einen Liebesdienst erweisen.

In Jeumont stieg die Bäuerin aus, die, abgesehen von ihrer Taubheit, schon ihrer großen, wollenen Mütze wegen den Zuruf des Beamten gar nicht hätte vernehmen können. Die junge Frau blieb allein im Coupé, schloß die Fenster, lehnte sich zurück und blickte in die langen Abendschatten, welche langsam über die Felder niedersanken. Dann schloß sie ermüdet die Augen und glitt in Schlummer hinüber. Sie schlief lange, tief und fest, von dem Rollen der Räder, dem Schlottern und Buffen und Brummen unter sich ganz betäubt. Es war ein Schlaf, in dem sich wieder ihre wieder zum Leben genesene, nur noch unendlich schwache und zusammengesunkene Natur zum ersten Male seit Wochen wieder erhob, sich förmlich streckte und dehnte. Als sie erwachte, hatte sie zwölf Stunden fest und tief geschlummert. Sie richtete sich auf, rieb sich die Augen und blickte sich staunend um. Der müde Druck in ihrem Gehirn war beinahe ganz gewichen. Die Nacht war vorbei, die ersten Morgenstrahlen drangen durch die geschlossenen Vorhänge in das Coupé. Es mochte drei Uhr Morgens sein. Eine wallende, wogende Gluth schien draußen vor den Fenstern zu schwimmen, — Nettchen schob die Vorhänge zurück und geblendet sah sie hinaus in den Sonnenaufgang. Alles glühte, lohte, schien in unendlicher Freude zu glänzen; die reichen, gelben Kornfelder waren von rosa Licht umflossen, in dem Weiher, an dem der Zug vorbeiflog, zuckten unzählige, rothgelbe Speere auf. Ein trunkenes Schwalbengeschrei girrte unter dem Himmel, die Welt schien von heller, jubelnder Freude erfüllt. „Herbesthal!" rief die Stimme des Schaffners; die Coupéthüren wurden aufgerissen, Menschen strömten herbei.

„Hier — Steig' rin — Leb' wohl! — Grüße Alle!" schwirrte es an Nettchen's Ohren; sie fuhr auf, starrte hinaus, und Thränen stürzten über ihre Wangen. Deutsche Leute, deutsche Herzen — keine eisige, grausame Fremde mehr, die das Herz erstarren macht, — Heimath! Heimath!!!

Schluchzen erschütterte sie, das Eis, die Erstarrung, waren gebrochen. Unaufhaltsam, wie aus gethauten Quellen, fluthete es aus ihren Augen, ihre Seele bebte und weinte, und doch floß unendliches Glücksgefühl in diesen tiefen, erlösenden Schmerz. Erwacht war das erstarrte Bewußtsein, sie konnte wieder fühlen, konnte denken, — der furchtbare Bann, der die Seele nach den Ereignissen der letzten Wochen niedergehalten hatte, war genommen, — sie war gerettet! —

Gerettet zum Leben sein, wenn man der Verzweiflung so nahe gewesen ist, — Nettchen faltete die Hände, ein immer wieder heißes Schluchzen erschütterte sie. Die Erinnerungen kamen, thauten auf in ihr, eine nach der anderen; sie sah wieder die Miethskaserne auf Montmartre und ihr ödes, fremdes Heim, sah den kleinen Grabstein mit der winzigen Tafel, und sie hob den Blick zum Himmel und sagte:

„Gott, Du hast es wohl gemacht!"

Fremde Frauen stiegen ein, sie sprachen die junge Frau in Trauerkleidern an, und sie antwortete mit einer dankbaren, erschütterten Stimme. Freundliche, theilnehmende Worte drängten zu ihr hin, wie streichelnde Hände; sie fühlte Mitleid und Güte, man reichte ihr Wein und fragte sie nach ihrer Weiterreise.

„Berlin, — dort habe ich Angehörige!" Und bei dem Gedanken, daß sie dem Allen so nahe sei, den Menschen, die sie einst liebten, die sie verlassen hatte, zuckte Sehnsucht durch ihr Herz, leidenschaftliches Verlangen, vor sie hinzutreten, sich niederzuwerfen und um Verzeihung zu flehen. „Nur noch vierzehn Stunden", sagte eine der Frauen, „dann sind sie dort!" Nettchen wiederholte das Wort wie etwas Unfaßbares. Vierzehn Stunden! Konnten die je zu Ende gehen? Auf der Hinreise nach Paris — damals — in jener fernen, jetzt so weit liegenden Zeit waren ihr die Stunden verflogen wie Minuten, Sehnsucht nach dem fremden Lande hatten sie gekürzt — jetzt schlichen sie hin gleich Jahren, und das Ziel, Berlin, die Heimath, schien ferner zu rücken mit jeder Station, die der Zug erreichte, die immer noch Meilen und Meilen zwischen sie und den Ort der Sehnsucht drängte. —

Schöner, sonniger Sommernachmittag lachte über der Spreestadt, als Nettchen den Kölner Zug verließ und sich dem Ausgange des Bahnhofes zuwandte.

Ihr Herz klopfte in wilden Schlägen, sie hätte auffjauchzen, die Arme öffnen und die Heimath, die theure, geliebte Heimath, an ihre Brust pressen mögen.

Alle Menschen schienen ihr schön und liebenswerth und die ganze Stadt in himmlische Farbe getaucht! Heimathsjubel sondergleichen erfüllte sie, ein Gefühl der Geborgenheit, — sie hätte sich mögen auf einen Stein vor fremder Hausthür setzen und dort sorglos ruhen, erfüllt von dem Bewußtsein, daheim zu sein, bei Menschen, die ihre Sprache verstanden. — —

Es war staubig und warm in der Friedrichstraße, aber Nettchen athmete beim Verlassen der Bahnhofshalle die Luft mit vollen, durstigen Zügen ein. Alles, was um sie herum vorging, das Eilen, Hasten, Rufen, Schreien, erfüllte sie mit Spannung, die Eis- und Früchteverkäufer, die Blumenmädchen, Zeitungsmänner und Zettelträger zogen ihre Augen immer wieder magnetisch an, während sie sich jetzt durch das Gewühl schob, den Linden zu.

Der Omnibus brachte sie hinaus nach Moabit. Das war der Stadttheil, in dem sie ihre Jugend zugebracht hatte, vom großen, mächtigen Berlin erst ihre wahre Heimath, und sie fühlte ihr Herz bei jedem bekannten Ladenschild, jeder vertrauten Straßenecke beben. Einst, als sie von den Ihren fortzog, um „Stub' und Kück'" zu suchen, war sie kalt von dem Allen geschieden — damals wußte sie noch nicht, was Scheiden und Meiden heißt. Eine wie Andere war sie geworden!! — Ein ganzes Menschenleben schien ihr zwischen heute und diesen Jugendjahren zu liegen; und dennoch — sie rechnete fieberhaft nach, — noch keine acht Jahre waren's her. Mit sechzehn war sie damals in das Centrum hinausgezogen in die kleine Hofwohnung, in der Paul sie ver-

SLUB
Wir führen Wissen.